Kyrik auf der Zunge : der Thurgauer Christian Uetz [...]

Autor(en): **Lorenz, Andrea**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 65

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885599

Nutzungsbedingungen

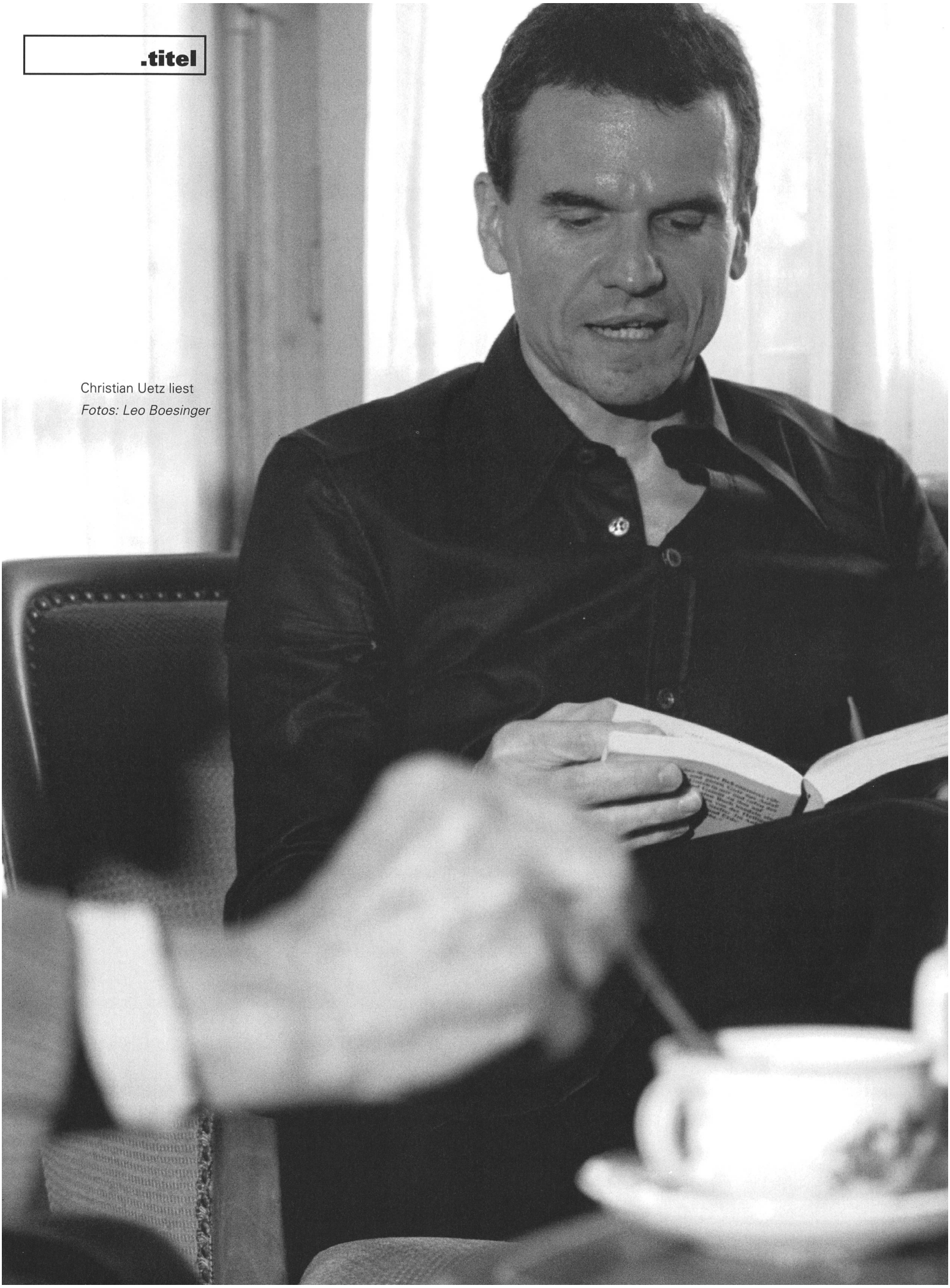
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Christian Uetz liest
Fotos: Leo Boesinger

Berlin, Palermo, Frankfurt, Graz, Scilly-Island: Christian Uetzs Stationen auf dem Weg nach Klagenfurt, zum Gewinn des 3sat-Preises am diesjährigen Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb. Ein Stimmungsbarometer in zwölf Bildern, ergänzt mit Originalzitaten aus Werken des Dichters.

Lyrik auf der Zunge

Der Thurgauer Christian Uetz auf dem Weg zum 3sat-Literatur-Preis

von Andrea Lorenz

I. Juni. Romanshorn, Schule für Beruf und Weiterbildung. Zum xten Mal gibt Christian Uetz Bettszenen aus «Romeo und Julia» zum Besten. Der Klassiker als Einmannstück.

«Wie er so schnell und fehlerfrei sprechen gelernt habe?», wollen die SchülerInnen wissen. Ob er auch normal sprechen könne, nicht einen mega Buchstabensalat habe? Und ob seine Freundin auch mal zu Wort komme. Zum letzten Mal zelebriert U. seine Interpretation des Lehrerberufs. Die Jugendlichen verfolgen das Schauspiel hochkonzentriert, krümmen sich immer wieder vor Lachen.

Es war ein guter Abschied. Das ist vollständig wahr geworden für die ganze Existenz.

II. August. Berlin-Wedding. Alles loslassen, was noch fix war, hat sich U vorgenommen. Unbezahlter Urlaub, auf unbestimmte Zeit. Der rote Wedding, das Hinterhaus Berlins, als erste Station. Die Autorin Felicitas Hoppe denkt sich hier normalerweise Geschichten aus. Eine dunkle Wohnung, einfach eingerichtet. Hier schreibt U täglich in seinem Gedankenbuch. Zwischendurch schnappt U nach Luft in den grauen Strassen des Arbeiterviertels. Wie ein Maulwurf im Erdloch komme er sich vor. Isoliert, voller Selbstzweifel auch, in eine Privatsprache geraten zu sein.

Hier im Wort Abgeschiedenheit, welches die Abgeschiedenheit schon als Wort nicht ist, hast du Nicht, Existent.

III. September. Palermo. Kein einziger Zuhörer versteht Deutsch, als U am Festival «poesia sonora» seine Gedichte zum Klingen bringt. Eine Sparte der Poesie, die erst mit dem Vortragen über die Sprachgrenzen hinaus verstanden werde. Eine Universalsprache, die die Kopfebene sprengt, das Gemüt ansprechen soll. Begleitet von einem Saxofonisten steigert sich U in eine Art Trancezustand. Klang und Bedeutung der Wörter beginnen zu verschmelzen, Buchstaben kämpfen miteinander. Der Körper wird zum Sprachorgan, als sich der Poet unter explosivem Wortgeschrei in einen Vogel verwandelt. Jetzt schwankt U im Scheinwerferlicht. Eine Verausgabung bis an die Grenze der Ohnmacht, irgendetwas zwischen geistigem Orgasmus und epileptischem Anfall. Zwischenapplaus. Langsam kehrt das Blut in den Körper zurück, der Worterguss findet seine Fortsetzung.

Und wenn mich dabei die Realität nicht verliert, lass mich mich finden, wenn ich hauch alles verliere vielleicht. Fiel leicht, schwand auf, schwebte, schwimmerte.

IV. Oktober. Frankfurt am Main, Literaturstand des österreichischen Verlags Droschl. Anlässlich des 20jährigen Verlags-Jubiläums liest U Autor seine «Nichte» und andere Gedichte. Das Publikum hat die Einladung zum Hören, Schmecken und Durchdenken seiner Gedichte angenommen, es sind Menschen, die Sinn haben für nicht lineare Poesie, fürs Schräge, Vogelhafte auch. Das offiziell Programm der Frankfurter Buchmesse findet ohne U statt. Obwohl seine Heimat Schwerpunktland ist. Zu unkonventionell, zu exotisch waren der geheimen Auswahlkommission U's Sprachverfremdungen, zu wenig repräsentativ für die schweizerische Gegenwartsliteratur.

So wichtig ist das nun auch wieder nicht, Schon wieder Nicht!

V. November. Graz, in einem Aufnahmestudio. Dass «sich Lyrik nicht nur auf Papier ereignet, sondern auch auf der Zunge, dass Gedichte Sprachkörper sind, die mit Lippen, Gaumen, Zunge und Zähnen gekostet, umspielt werden müssen», diesem Umstand wollte der Droschl Verlag mit den CD-Aufnahmen der Uetzschen Gedichte Rechnung tragen.

Für viele LeserInnen seien seine Gedichte eine unverständliche Partitur, die es erst zu übersetzen gelte. Beim Hören seien dieselben Menschen plötzlich begeistert. Die akustische Präsentation lebt von Lautmalereien, deren Reize durch die gesprochene Sprache sichtbar wird. Eine Live-Rezitation des «Wortschüttlers und Wortrüttlers» (Facts) hingegen vermag die CD nicht zu ersetzen. In einem leeren Raum ohne Publikum zu sprechen, habe etwas Autistisches, sagt U.

Und im Unturm wächst wachend des Todes Traum. Und im Mundturm wacht rachend des Tones Raum.

VI. Dezember. Scilly-Island, eine kleine Insel südlich von Cornwall, die um diese

Jahreszeit verlassen und leer ist. Hierher haben sich U und die Krimiautorin Thea Dorn zurückgezogen, um an ihren Manuskripten weiterzuarbeiten.

Seit zwei Monaten hat U kein Gedicht mehr geschrieben, in der Prosa eine neue Ausdrucksform gefunden. U arbeitet am poetisch-philosophischen Text «Zoom Nicht», der im Herbst im Droschl Verlag erscheinen soll. Karge Landschaft, bizarre Geisteinsformen, stürmische Wellen, hohe Klippen. Abends vorm Kamin lesen sich die beiden neue Text-Sequenzen vor. Dorn, der nachgesagt wird, sie liebe Tote, vor allem frische Leichen, gibt Passagen aus «Die Hirnkönigin» zum Besten. Ein Psychothriller, der sich mit männlichen Opfern (meist kopflos und aus der Kulturszene) und weiblichen Täterinnnen befasst.

Ist ihr Hirn schon Hirnhell? Ihr Himmel schon Hirn? Ihr Hirn schon drin?

VII. Januar. Berlin-Schöneberg. Hier liegt Thea Dorns Pinguinland. Von der Klobürste bis zum Thermometer, alles in Form dieser tragikomisch-eleganten Tiere. Eine Pinguin-Besessenheit zum Kirrewerden, sagt U.

Im «Robben Gatter», wo Gottfried Benn in den 40er und 50ern Stammgast war, isst und trinkt U regelmässig. «Ein Wort, ein Satz, aus Chiffren steigen, erkanntes Leben jäher Sinn», beginnt U Benn zu zitieren. «Luren und Reeden» sei von Benn beeinflusst gewesen. Benns Verehrung und dichterische Verarbeitung von Nietzsche hatten U schon immer fasziniert. Um nicht in der Wohnung zu vermotten, macht U ausgedehnte Spaziergängen durchs Bayerische Viertel.

Ich will mich auf meinen Geist verlassen, auf den ich mich verlassen wenn ich mich verlasse, wenn er mich verlässt.

VIII. Februar. Berlin-Zehlendorf, Schweizerische Residenz. Berlin-SchweizerInnen der Upper-Class sind der Einladung des Gesandten gefolgt, sich im Rahmen eines literarischen Abends mit Schweizer AutorInnen in Berlin zu befassen. Erneut brechen die Worte vulkanartig aus U heraus. Als ob er es kaum erwarten könnte, diese Worte endlich loszuwerden. Eine Zuhörerin will einen antibürgerlichen Zorn herausgehört, kriegerische Energien wahrgenommen haben.

Woher dieser Hang zum Extremen? Ein Urtrieb sei es, ekstatisch zu sein. Das Vollkommen-Sein-Wollen versetze ihn in eine Spannung zu sich und der Realität.

Wie haben wir uns nicht verwundet, unmerklich, wie mit Messern aneinander aufgerieben.

IX. März. Romanshorn, Kaskadenstrasse. 15.30 Uhr, Philosophenstunde. Eine antike Uhr tickt im Wohnzimmer von Karl Ackermann. Täglich um diese Zeit trifft sich U mit seinem 83jährigen Onkel, seinem wichtigsten Freund. Seit über 15 Jahren.

Bei einer Kanne Tee liest U aus den Bekenntnissen von Augustinus. Auf dem Gesicht des Onkels blitzt immer wieder ein weises Lächeln auf. Nietzsche, Heidegger, Kierkegaard – eine ganze Bibliothek haben die beiden in den vergangenen Jahren diskutiert. Sein Weg sei ohne seinen Onkel undenkbar, sagt U. In Zeiten der Verunsicherung war er der wichtigste, manchmal einzige Bezugspunkt.

Es ist nicht möglich, dass ihr Mond, in Meergestalt, ihren Bauch nicht fühlt, dass ihr Meer in Mondgewalt, ihr Buch nicht füllt.

15.30 Uhr, Philosophenstunde: Christian Uetz und sein Onkel.

X. April. Langenthal, im Bären. Urbane Kaffeehaus-Atmosphäre in der Provinz. Hier isst U seit einigen Tagen. Jeden Mittag. Ein Stipendium der Lydia-Eymann-Stiftung hat ihn für ein Jahr hierher gelockt. Ein Glücksfall inklusive Nobelwohnung und Monatssalär.

Die Liste der Auftrittsorte Uetz' liest sich als schillernde Erfolgsstory: New York, San Francisco, Venedig, Palermo, Wien oder Potsdam, wo U als Jandl-Ersatz die bisher traumhafteste Lesung erlebte. Das Vertrauen in den eigenen Weg wächst. U wird als erster Thurgauer nach Klagenfurt eingeladen, wo sich Ende Juni deutschsprachige AutorInnen zum öffentlichen Wettlesen um den Ingeborg-Bachmann-Preis treffen.

Sie glaubt gar nicht, wie glücklich sie das nicht macht. Sie zerspringt nicht vor Glück. Sie ist glücklich wie nie.

XI. Mai. Romanshorn, Restaurant Schiff. U wird von einem jungen Mann angesprochen. Regelmässig joggt U an dessen Kindergärtlergruppe vorbei. Was er sonst noch mache? Gedichte schreiben, sagt U und gibt eine kleine Kostprobe.

Nur noch wenige Wochen bis Klagenfurt. U spricht von Freude, gespannter Erwartung, Zweifeln und Ängsten. Was da wohl kommen mag? Vor laufender Kamera zu lesen und sich freiwillig der Kritik des Jurorenteams auszuliefern, ist nicht jedermanns Sache.

Beim Verlassen des Restaurants schiebt der Pädagoge U ein Gedicht zu. «Du! Du bist der, der immer, immer schneller mir durch die Montage rennt, rennt! Rennt! Und zurück! Renn doch hinein! Mitten in mein Leben!»

Jetzt, wo sie nicht durchstartet und die Anpassung an ihrer Stirn nicht zerschellt, jetzt ist jeder Ernst in tausend Stücke zerschlagen, und alle Beschämung in Nichts zerplatzt.

XII. Juni. Klagenfurt, im Literaturring. U trägt seine «Hirnhelle Heroine» vor. Im gewohnt schnellen Tempo, auswendig rezitierend, wirft U Jury und Publikum Wortbrocken in den Schlund. Das Verschlucken und Stolpern ist Programm.

Als Extrawurst, die zwanghaft auswendig spricht, sei er sich vorgekommen. Er sei nicht mehr Herr seines Textes gewesen, mechanisch habe er Worte abgespult. Die «Negativhymne auf die Sprache», wie der Text von einer Jurorin bezeichnet wird, spaltet die Jury. Wo die einen beglückt sind, von Sternenbildern und Musikalität schwärmen, bezweifeln andere die Notwendigkeit eines solchen Textes.

Vier Tage später sind die Preise vergeben. Die letzte Ausmarchung um den mit 8000 Franken dotierten 3sat-Preis ist an Spannung kaum zu übertreffen. Mit 4:3 Stimmen macht U gegen den Berliner Kapielski das Rennen. ■

Christian Uetz, 1963 in Egnach geboren, studierte Philosophie, Komparatistik und Altgriechisch. Über 100 Auftritte u.a. bei internationalen Festivals für experimentelle Poesie und spoken poetry. Preisträger am Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 1999. Veröffentlichungen: Lyrikbände Luren (1993) und Reeden (1994, Verlag im Waldgut) sowie Nichte (1998 im Verlag Droschl). Auf CD ist 1999 «Nichte und andere Gedichte» erschienen (Droschl).

«Zoom Nicht»
erscheint demnächst im
Dorschl Verlag, Graz

Hirnhelle Heroine

(...) Hier in der Klemme, in der Klange, welche eine Furt nicht ist hinüber, hier möchte sie ins Dort nicht kommen, ins Dort nicht gehen, ins Dort hin, ins Dorf dort, dort ins Schloss, dort ins Wort, ins Nichts dort, welches nicht drecksistiert. Am neckigsten ist jelingks, dass die reckische Freud der Sexistenz sie auflöst schon wieder. Sie stönt sie, sie stösst sie nicht aus. Sie verstört sie verarschhundswürdig nicht zum Wort, zum Loch nicht, zu nicht. Wenn es sie nicht erdrosstelt, wächst es ihr nicht zu (fellig), wellt sie ihm nicht zu (fällig). Welcher Krater würde, wenn sie ihn um Mort bittet, Brot geben? Und wenn um Wort, Sein? Es trierft im Horort selbst. Im worthortlichen Bezucken. Je steiniger sie es nicht aushält, desto schreiernder hält sie es nicht aus. Es reisst ihr Wein ein. Es rauscht ihr Wort aus. Es riest ihr wie Verlipptheit die Drobe ohne Drobe. Diss Allerreallste tierscht ihr das höldzisch Wahnsingige. Es trischt die andere Unwirklichkeit in ihr selbst; hirnhelle Heroine. Es nirgt ihr möglich, im Nichtversammeln immer trummkener schnüchtern zu wärn, immär wahnnichter Wort. Ganz Wahn; ganz Wort. Kann sie sich vorstellen, dass nirgendeine Musik immer wieder nicht gespielt wird, die damit himmnisch nicht ist? Kein Hiernicht ist. Hirnhell als Formhell; und sogleich erwacht ihr der hinnigere Artem, heiss und heftig, und sie will geradeaus ins Hiernie. Hienieden ist Heine Forderung der Hierdeallität, welche augenblicklich feurigen Gneis und gluten Faden verbeisst den Schriftern. Ihrer Begegnug zuerst und überhaupt nicht. Ihrer Sehrotik im Hängeren und ihrer Porethik im Weilterren nicht. Schweigend zuerst und stillend nicht zuletzt. Immer zuinnerst. Immer muss sie die Zeit der Erloschenheit nicht leben und lernen; die Pharse des Brarchen. Und im Unturm wächst wachend des Todes Traum; und im Mundturm wacht rachend des Tones Raum (...)

aus: «Hirnhelle Heroine» (Klagenfurt-Text)